

Aber sooft sie diese Namen im Geiste musterte, — da war keiner, dessen Tatkraft und Klugheit sie das tödliche Geheimnis hätte vertrauen mögen, daß die Königin der Goten selbst am Verderben ihres Reiches arbeiten wolle. Diese feigen und unbedeutenden Menschen — die Tüchtigeren waren längst zu Cethegus oder Belisar gegangen — waren ihr weder des Vertrauens würdig, noch schienen sie Witichis und seinen Freunden gewachsen.

Wohl suchte sie auf schlaun Umwegen durch den König und die Goten selbst zu erkunden, welchen unter allen Römern sie für ihren gefährlichsten, bedeutendsten Feind hielten. Aber auf solche Anfragen und Erkundigungen hörte sie immer nur einen Mann nennen, immer und immer wieder einen einzigen. Und der saß ihr unerreichbar fern im Kapitol von Rom: Cethegus, der Präsekt. Es war ihr unmöglich, sich in Verbindung mit ihm zu setzen. Keinem ihrer römischen Sklaven wagte sie einen so verhängnisvollen Auftrag, als ein Brief nach Rom war, anzuvertrauen.

Die kluge und mutige Numiderin, die den Haß ihrer angebeteten Herrin gegen den rohen Barbaren, der diese verschmäht, vollauf teilte, ungeschwächt bei ihr durch heimliche Liebe, hatte sich zwar eifrig erboten, ihren Weg zu Cethegus zu finden. Aber Matastwintha wollte das Mädchen nicht den Gefahren einer Wanderung durch Italien, mitten durch den Krieg, aussetzen. Und schon gewöhnte sie sich an den Gedanken, ihre Rache bis zu dem Zug auf Rom zu verschieben, ohne inzwischen in ihrem Eifer in Erforschung der gotischen Pläne und Rüstungen zu erkalten.

So wandelte sie eines Tages nach der Stadt zurück von dem Kriegsrat, der draußen im Lager, im Zelt des Königs, war gehalten worden. Denn seit die Rüstungen ihrer Vollendung nah und die Goten jeden Tag des Ausbruchs gewärtig waren, hatte Witichis, wohl auch, um Matastwintha aus dem Wege zu

sein, seine Gemächer im Palatium verlassen und seine schlichte Wohnung mitten unter seinen Kriegern aufgeschlagen.

Langsam, das Vernommene ihrem Gedächtnis einprägend und über die Vertretung nachsinnend, wandelte die Königin, nur von Aspa begleitet, durch die äußersten Reihen der Zelte, einen sumpfigen Arm des Padus zur Linken, die weißen Zelte zur Rechten. Sie mied das Gedränge und den Lärm der innern Gassen des Lagers.

Während sie bedächtig und ihrer Umgebung nicht achtend dahinschritt, musterten Aspas scharfe Augen die Gruppe von Goten und Italiern, die sich hier um den Tisch eines Gauflers geschart hatte, der unerhörte und nie gesehene Künste zum besten zu geben schien, nach dem Staunen und Lachen der Zuschauer zu schließen.

Aspa zögerte etwas in ihrem Gang, diese Wunder mit anzusehen. Es war ein junger, schlanker Bursch: nach der blendend weißen Haut des Gesichts und der bloßen Arme wie nach dem langen gelben Haar gallischen Zuschnitts ein Kelte, wozu die kohlschwarzen Augen nicht stimmen wollten. Er verrichtete wirklich Wunderdinge auf seiner einfachen Bühne. Bald sprang er in die Höhe, überschlug sich in der Luft und kam doch senkrecht, bald wieder auf die Füße, bald auf die Hände, zu stehen. Dann schien er brennende Kohlen mit sichtlichem Behagen zu verspeisen und dafür Münzen auszuspeien: dann verschluckte er einen fußlangen Dolch und zog ihn später wieder aus seinen Haaren hervor, um ihn mit drei, vier andern scharfgeschliffenen Messern in die Luft zu werfen und eins nach dem andern mit nie fehlender Behendigkeit am Griff aufzufangen, wofür ihn Gelächter und Rufe der Bewunderung von seiten seiner Zuschauer belohnten.

Aber schon zu lange hatte sich die Sklavin vertweilt.

Sie sah nach der Herrin und bemerkte, daß ihr Weg gesperrt war von einer Schar italischer Lastträger und Troßknechte, welche die Gotenkönigin offenbar nicht kannten und ge-

rade an ihr vorbei, über den Weg hin, nach dem Wasser zu, lärmende Kurzweil trieben. Sie schienen sich einen Gegenstand, den Aspa nicht wahrnahm, zu zeigen und ihn mit Steinen zu werfen.

Eben wollte sie ihrer Herrin nachhelfen, als der Gaukler neben ihr auf dem Tisch einen gellenden Schrei ausstieß; Aspa wandte sich erschrocken und sah den Gallier in ungeheurem Satz über die Köpfe der Zuschauer weg wie einen Pfeil durch die Luft auf die Italier loschießen. Schon stand er mitten in dem Haufen und schien, sich bückend, einen Augenblick unter ihnen verschwunden.

Aber plötzlich ward er sichtbar. Denn einer und gleich darauf ein zweiter der Italier stürzte von seinen Faustschlägen nieder.

Im Augenblick war Aspa an der Königin Seite, die sich schnell aus der Nähe der Schlägerei entfernt hatte, aber, zu der Sklavin Befremden, stehen blieb, mit dem Finger auf die Gruppe weisend.

Und seltsam in der That war das Schauspiel.

Mit unglaublicher Kraft und noch größerer Gewandtheit wußte der Gaukler das Duzend der Angreifer sich vom Leibe zu halten. Die Gegner anspringend, sich wendend und duckend, weichend, dann wieder plötzlich vorspringend und den nächsten am Fuß niederreißend oder mit kräftigem Faustschlag vor Brust oder Gesicht niederstreckend, wehrte er sich.

Und das alles ohne Waffe: und nur mit der rechten Hand: denn die linke hielt er, wie etwas bergend und schützend, dicht an die Brust. So währte der ungleiche Kampf minutenlang. Der Gaukler ward näher und näher von der wütenden, lärmenden Menge dem Wasser zgedrängt. Da blitzte eine Klinge. Einer der Troßknechte, zornig über einen schweren Schlag, zuckte ein Messer und sprang den Gaukler von hinten an. Mit einem Schrei stürzte dieser zusammen: die Feinde über ihn her.

„Auf! reißt sie auseinander! helft dem Armen,“ rief Matastwintha den Kriegern zu, die jetzt von dem verlassenen Tisch der Goten herankamen, „ich befehle es! die Königin!“

Die Goten eilten nach dem Knäuel der Streitenden: aber noch ehe sie herankamen, sprang der Gaukler, der sich für einen Moment von allen Feinden losgemacht, hoch aus dem Getwirr und eilte mit letzter Kraft davon, gerade auf die beiden Frauen zu — verfolgt von den Italiern, welche die wenigen Goten nicht aufzuhalten vermochten.

Welch ein Anblick! Seine gallische Lunika hing ihm in Fetzen vom Leibe: ein Stück seiner gelben Haare schleifte am Rücken, und siehe, unter der gelben Perücke kam schwarzes glänzendes Haar zum Vorschein, und der weiße Hals verlief in eine bronzebraune Brust.

Mit letzter Kraft erreichte er die Frauen. Da erkannte er Matastwintha. „Schütze mich, rette mich, weiße Göttin!“ schrie er und brach zusammen vor Matastwinthas Füßen. Schon waren die Italier heran, und der vorderste schwang sein Messer. —

Aber Matastwintha breitete ihren blauen Mantel über den Gefallenen: „Zurück!“ sprach sie mit Hoheit, „laßt ab von ihm. Er steht im Schutze der Gotenkönigin.“ Verblüfft wichen die Troßknechte zurück. „So?“ rief nach einer Pause der mit dem Dolch, „straflos soll er ausgehn, der Hund und Sohn eines Hundes? und fünf von uns liegen am Boden halbtot? und ich habe fortan drei Zähne zu wenig? Und keine Strafe?“ „Er ist gestraft genug,“ sagte Matastwintha, auf die tiefe Dolchwunde am Halse deutend. „Und all das um einen Wurm,“ schrie ein zweiter, „um eine Schlange, die aus seinem Ranzenschlupfte, und die wir mit Steinen warfen.“ — „Da seht! er hat die Natter geborgen, da, an seiner Brust. Nehmt sie ihm.“ „Schlagt ihn tot,“ schrien die andern.

Aber da kamen zahlreiche Gotenkrieger heran und schafften ihrer Königin Gehorsam, die Italier unsanft zurückstoßend und

einen Kreis um den Gefallenen schließend. Aspa blickte scharf zu, und plötzlich sank sie mit gekreuzten Armen neben dem Gaukler nieder.

„Was ist dir, Aspa? steh auf!“ sprach Matastwintha stau- nend. „O Herrin!“ stammelte diese, „der Mann ist kein Gal- lier! Er ist ein Sohn meines Volkes. Er betet zu dem Schlangengott! Sieh hier seine braune Haut unter dem Halse. Braun wie Aspa, — und hier — hier, eine Schrift; Schrift- zeichen eingerißt über seiner Brust: die heilige Gemeinschrift meiner Heimat,“ jubelte sie. Und, mit dem Finger deutend, hob sie an zu lesen.

„Der Gaukler scheint verdächtig. — Warum diese Ver- stellung?“ sprach Matastwintha. „Man muß ihn in Haft nehmen.“

„Nein, nein, o Herrin,“ flüsterte Aspa. „Weißt du, wie die Inschrift lautet? — Kein Auge als meines kann sie dir deu- ten.“ — „Nun?“ fragte Matastwintha. „Sie lautet,“ flü- sterte Aspa leise: „Syphar schuldet ein Leben seinem Herrn, Cethegus, dem Präfekten. Ja, ja, ich erkenne ihn, das ist Sy- phar, Hiempals Sohn, ein Gastfreund meines Stammes: die Götter senden ihn zu uns.“

„Aspa,“ sprach Matastwintha rasch, „ja, ihn senden die Götter: die Götter der Rache. Auf, ihr Goten, legt diesen wunden Mann auf eine Bahre, und folgt damit meiner Scla- vin in den Palast! Er steht fortan in meinem Dienst.“

#### Fünftes Kapitel.

Wenige Tage darauf begab sich Matastwintha wieder ins Lager, diesmal nicht von Aspa begleitet. Denn diese wich Tag und Nacht nicht von dem Bette ihres verwundeten Lands- mannes, der unter ihren Händen, ihren Kräutern und Sprüchen sich rasch erholte.

König Witichis selbst hatte diesmal die Königin abgeholt

mit dem ganzen Geleit seines Hofes. In seinem Zelte sollte der wichtigste Kriegstat gehalten werden. Das Eintreffen der letzten Verstärkungen war auf heute angekündet: und auch Guntharis und Hildebad wurden zurück erwartet mit der Ant- wort Belisars auf das Friedensanerbieten.

„Ein verhängnisvoller Tag!“ sagte Witichis zu seiner Kö- nigin. „Bete zum Himmel um den Frieden.“

„Ich bete um den Krieg,“ sprach Matastwintha, starr vor sich hinblickend. „Verlangt dein Frauenherz so sehr nach Rache?“ — „Nach Rache nur noch ganz allein — und sie wird mir werden.“

Damit traten sie in das Zelt, welches schon von gotischen Heerführern erfüllt war. Matastwintha dankte mit stolzem Kopfbeugen dem ehrerbietigen Gruß. „Sind die Gesandten zurück?“ fragte der König, sich setzend, den alten Hildebrand, „so führt sie ein.“

Auf ein Zeichen des Alten erhoben sich die Seitenvorhänge, und Herzog Guntharis und Hildebad traten ein, sich tief ver- neigend.

„Was bringt ihr? Frieden oder Krieg?“ fragte Witichis eifrig. „Krieg! Krieg, König Witichis!“ riefen beide Männer mit einem Munde. — „Wie? Belisar verwirft die Opfer, die ich ihm biete? Du hast ihm freundlich, eindringlich, meine Vorschläge mitgeteilt?“

Herzog Guntharis trat vor und sprach: „Ich traf den Feldherrn im Kapitol als Gast des Präfekten und sprach zu ihm: ‚Der Gotenkönig Witichis entbietet dir seinen Gruß.‘

In dreißig Tagen kann er mit hundertfünfzig Tausend- schaften wehrhafter Goten vor diesen Toren stehn. Und ein Schlachten und Ringen um diese ehrwürdige Stadt wird an- heben, wie es ihre seit tausend Jahren mit Blut getränkten Gefilde nie geschaut.

Der König der Goten liebt den Frieden mehr als selbst den Sieg: und er gelobt, Kaiser Justinian die Insel Sizilien ab-

zutreten und ihm in jedem seiner Kriege mit dreißigtausend Mann Goten beizustehen, wenn ihr sofort Rom und Italien räumt, das uns gehört nach dem Recht der Eroberung wie nach dem Vertrag mit Kaiser Zeno, der es Theoderich überließ, wenn er den Odoaker stürzen könne.' So sprach ich, deinem Auftrag gemäß.

Belisar aber lachte und rief: ‚Witichis ist sehr gnädig, mir die Insel Sizilien abzutreten, die ich schon habe und er nicht mehr hat. Ich schenke ihm dafür die Insel Thule! Nein. Der Vertrag Theoderichs mit Zeno war abgezwungen, und das Recht der Eroberung, — nun, das spricht jetzt für uns. Kein Friede, als unter der Bedingung: das ganze Gotenheer streckt die Waffen, und das ganze Volk zieht über die Alpen und sendet König und Königin als Geiseln nach Byzanz.‘

Ein Murren der Entrüstung ging durch das Zelt.

„Zornig, ohne Antwort auf solchen Vorschlag, wandten wir ihm den Rücken und schritten hinaus. ‚Auf Wiedersehen in Ravenna,‘ rief er uns nach. Da wandt' ich mich,“ sprach Hildebad, „und rief: ‚Auf Wiedersehen vor Rom!‘ Auf, König Witichis, jetzt zu den Waffen. Du hast das Außerste versucht an Friedensliebe und Schmach geerntet. Jetzt auf! Lang genug hast du gezögert und gerüstet! Jetzt führ' uns an, zum Kampf.“

Da tönten Trompetenstöße aus dem Lager: man hörte den Hufschlag eilig nahender Rosse. Als bald hob sich der Vorhang des Zeltes, und eintrat Totila in glänzenden Waffen, vom weißen Mantel umwallt. „Heil meinem König, Heil dir, Königin,“ sprach er huldigend. „Mein Auftrag ist erfüllt: ich bringe dir den Freundesgruß des Frankenkönigs. Er hielt ein Heer bereit im Solde von Byzanz, dich anzugreifen. Es gelang mir, ihn unzustimmen. Sein Heer wird nicht gegen die Goten in Italien einrücken. Graf Markja von Mediolanum, der bisher die Cottischen Alpen gegen die Franken gedeckt, ward dadurch frei mit seinen Laufenschaften: er folgt mir in Eile. Im Rückweg

hab' ich aufgerafft, was ich irgend von waffenfähigen Männern fand, und die Besatzungen der Burgen an mich gezogen. Ferner:

Wir hatten bisher Mangel an Reiterei. Getrost, mein König: ich führe dir sechstausend Reiter zu, auf herrlichen Rossen. Sie verlangen, sich zu tummeln in den Ebenen von Rom. Nur ein Wunsch lebt in uns allen: führ' uns zum Kampf, zum Kampf nach Rom.“

„Hab' Dank, mein Freund, für dich und deine Reiter.

Sprich, Hildebrand, wie verteilt sich jetzt unsres Heeres Macht? Sagt an, ihr Feldherren, wie viele führt ein jeder von euch? Ihr Notare, zeichnet auf!“

„Ich führe drei Laufenschaften Fußvolk,“ rief Hildebad. „Ich vierzig Laufenschaften zu Fuß und zu Ross mit Schild und Speer,“ sprach Herzog Guntharis. „Ich vierzig Laufenschaften zu Fuß: Bogenschützen, Schleuderer, Speerträger,“ sagte Graf Grippa von Ravenna. „Ich sieben Laufenschaften mit Messer und Keule,“ zählte Hildebrand. „Und dazu Totilas sechs Laufenschaften Reiter und vierzehn erlesene Laufenschaften Lejas mit der Streitart — wo ist er? ich vermiss' ihn hier! — Und ich habe meine Scharen zu Fuß und zu Ross auf fünfzig Laufenschaften erhöht,“ schloß der König.

„Das sind zusammen einhundertsechzig Laufenschaften,“ schrieb der Protonotar, die Pergamentrolle dem König überreichend.

Da flog ein froher Glanz kriegerischen Stolzes über des Königs ernstes Angesicht. „Einhundertsechzig Laufenschaften gotische Männer: Belisar, sollen sie vor dir die Waffen strecken, ohne Kampf? Wie lang braucht ihr noch Rast, um aufzubrechen?“

Da eilte der schwarze Leja ins Zelt. Er hatte beim Eintreten die letzte Frage vernommen. Sein Auge sprühte Blitze, er bebte vor Zorn. „Rast? Keine Stunde Rast mehr: auf zur Rache, König Witichis! Ein ungeheurer Frevel ist geschehn, der

laut um Rache gegen Himmel schreit. Führ' uns sofort zum Kampf!"

„Was ist geschehn?"

„Ein Feldherr Belisars, der Hunne Umbazuch, umschloß, wie du weißt, seit lange mit Hunnen und Armeniern das feste Petra. Kein Entsaß war nah und fern. Der junge Graf Arhad nur — er suchte wohl den Tod — überfiel mit seiner kleinen Gefolgschaft die Obermacht; er fiel im tapfersten Gefecht. Verzweifelt widerstand das Häuflein gotischer Männer in der Burg. Denn alles wehrlose Volk der Goten: Greise, Kranke, Weiber, Kinder, vom flachen Land in Tusciem, Valeria und Picenum war hierher geflüchtet vor dem Feind, wohl viele Tausend. Endlich zwang sie der Hunger, gegen freien Abzug die Tore zu öffnen. Der Hunne schwor allen Goten in der Stadt, ihr Blut nicht zu vergießen. Er zog ein und befahl den Goten, sich in der großen Basilika Sancti Zenos zu versammeln. Das taten sie, über fünftausend Köpfe, Greise, Weiber, Kinder und ein paar hundert Krieger. Und als sie alle beisammen ... —" Leja hielt schauernd inne.

„Nun?" fragte Matastwintha, erblässhend.

„Da schloß der Hunne die Türen, umstellte das Haus mit seinem Heer und — verbrannte sie alle fünftausend, samt der Kirche."

„Und der Vertrag?" rief Witichis.

„Ja, so schrien auch die Verzweifelten ihn an durch Qualm und Flammen. ‚Der Vertrag,‘ lachte der Hunne, ‚sei erfüllt: kein Tropfen Blutes sei vergossen. Ausbrennen müsse man die Goten aus Italien wie die Feldmäuse und schlechtes Gewürm.‘ Und so sahen die Byzantiner zu, wie fünftausend Goten, Greise, Weiber, Kranke, Kinder — König Witichis, hörst du's? Solches geschieht, und du — du sendest Friedensboten! Auf, König Witichis,“ rief der Ergrimimte, das Schwert aus der Scheide reißend, „wenn du ein Mann bist, brich jetzt auf

zur Rache. Die Geister der Erwürgten ziehen voraus: — Führ' uns zum Kampf! zur Rache führ' uns an!"

„Führ' uns zum Kampf! zur Rache führ' uns an!" wiederhallte das Zelt vom Ruf der Goten.

Da stand Witichis auf in ruhiger Kraft.

„So soll's sein. Das Außerste geschah. Und unsere beste Rüstung ist unser Recht: jetzt auf, zum Kampf."

Und er reichte seiner Königin die Pergamentrolle, die er in der Hand hielt, die über seinem Stuhl hängende Königsfahne, das blaue Bandum, zu ergreifen.

„Ihr seht das alte Banner Theoderichs in meiner Hand, das er von Sieg zu Sieg getragen. Wohl ruht es jetzt in schlechter Hand, als seine war: — doch zaget nicht. Ihr wißt: übermütige Zuversicht ist meine Sache nicht, doch diesmal sag' ich euch voraus: in dieser Fahne rauscht ein naher Sieg, ein großer, stolzer, rachefroher Sieg. Folgt mir hinaus. Das Heer bricht auf, sogleich. Ihr Feldherren, ordnet eure Scharen: nach Rom!"

„Nach Rom,“ wiederhallte das Zelt. „Nach Rom!"

### Sechstes Kapitel.

Inzwischen schickte sich Belisar an, mit der Hauptmacht seines Heeres die Stadt zu verlassen: Johannes hatte er deren Bewachung übertragen.

Er hatte beschlossen, die Goten in Ravenna aufzusuchen. Sein bisher von keinem Unfall gehemmter Siegeslauf und die Erfolge seiner vorausgeschickten Streifscharen, die durch den Übergang der Italiens alles flache Land, auch alle Festen und Burgen und Städte, bis nahe bei Ravenna, gewonnen, hatten in ihm die Zuversicht erzeugt, daß der Feldzug bald beendigt und nur das Erdrücken der ratlosen Barbaren in ihrem letzten Schlupfwinkel übrig sei.

Denn nachdem Belisar selbst den ganzen Süden der Halb-

insel: Bruttien, Lucanien, Calabrien, Apulien, Campanien: dann Rom mit Samnium und die Valeria durchzogen und besetzt hatte, waren seine Unterfeldherren, Bessas und Constantinus, mit der lanzentragenden Leibwache des Feldherrn, die unter Führung des Armeniers Zanter, des Persers Chanaranges und des Massageten Aschman standen, vorausgeschendet worden, Tusciern zu unterwerfen.

Bessas rückte vor das sturmfeste Narnia: für die damaligen Belagerungsmittel war die Burgstadt fast uneinnehmbar: — sie thront auf hohem Berge, dessen Fuß der tiefe Nar umspült. Die beiden einzigen Zugänge, vom Osten und vom Westen, sind ein enger Felsenpaß und die hohe, alte, von Kaiser Augustus gebaute, befestigte Brücke. — Aber die römische Bevölkerung überrückte die halbe gotische Hundertschaft, die hier lag, und öffnete den Thraciern des Bessas die Tore. Dem Constantinus erschlossen sich ebenso ohne Schwertstreich Spoletium und Perugia. Auf der östlichen Seite des Ionischen Meerbusens hatte inzwischen ein anderer Unterfeldherr Belisars, der Comes Sacri Stabuli Constantinus, den Tod zweier byzantinischer Heerführer, des Magister Militum für Illyrien, Mundus, und seines Sohnes Mauricius, die gleich im Anfang des Krieges bei Salona in Dalmatien im Gefecht gegen die Goten gefallen waren, gerächt, Salona besetzt und durch seine große Übermacht die geringen gotischen Scharen zum Rückzug auf Ravenna gezwungen. Ganz Dalmatien und Liburnien war darauf den Byzantinern zugefallen. Von Tusciern aus streiften, wie wir sahen, die Hunnen Justinians schon durch Picenum und bis in die Amilia.

Die Friedensvorschläge des Gotenkönigs hielt Belisar daher für Zeichen der Schwäche. Daß die Barbaren zum Angriff übergehen könnten, fiel ihm nicht ein. Dabei trieb es ihn, Rom zu verlassen, wo es ihn antwortete, der Gast des Präfecten zu heißen; im freien Felde mußte sein Übergewicht bald wieder hervortreten.

Der Präfect ließ das Kapitol in der treuen Hut des Lucius Licinius und folgte dem Zuge Belisars. Vergebens warnte er diesen vor allzu großer Zuversicht.

„Bleibe du doch hinter den Felsen des Kapitols, wenn du die Barbaren fürchtest,“ hatte dieser stolz geantwortet.

„Nein,“ erwiderte dieser. „Eine Niederlage Belisars ist ein zu seltnes Schauspiel, man darf es nicht versäumen.“ In der That, Cethegus hätte eine Demütigung des großen Feldherrn, dessen Ruhm die Italier allzusehr anzog, gern gesehen.

Belisar hatte sein Heer aus den nördlichen Thoren der Stadt geführt und wenige Stadien vor der Stadt in einem Lager versammelt, es hier zu mustern und neu zu ordnen und zu gliedern. Schon der starke Zufluß von Italiern, die zu seinen Fahnen geeilt waren, machte das nötig. Auch Ambazuch, Bessas und Constantinus hatte er mit dem größten Teil ihrer Truppen wieder in dies Lager herangezogen: sie ließen in den von ihnen gewonnenen Städten nur kleine Besatzungen zurück.

Dunkle Gerüchte von einem anrückenden Gotenheer hatten sich in das Lager verbreitet. Aber Belisar schenkte ihnen keinen Glauben. „Sie wagten es nicht,“ hatte er dem warnenden Propkop entgegnet. „Sie liegen in Ravenna und zittern vor Belisarius.“

Spät in der Nacht lag Cethegus schlaflos auf dem Lager in seinem Zelt. Er ließ die Ampel brennen. „Ich kann nicht schlafen,“ sagte er —: „in den Lüften klirrt es wie Waffen und riecht's wie Blut. Die Goten kommen. Sie rücken wohl durch die Sabina, die Via casperia und salara herab.“

Da rauschten seine Zeltvorhänge zurück, und Syphax stürzte atemlos an sein Lager.

„Ich weiß es schon,“ sagte Cethegus aufspringend, „was du meldest: die Goten kommen.“ — „Ja, Herr, morgen sind sie da. Sie zielen auf das salarische Thor. Ich hatte das beste Roß der Königin, aber dieser Totila, der den Vortrag führt,

jagt wie der Wind durch die Wüste. Und hier im Lager ahnt niemand etwas.“

„Der große Feldherr,“ lächelte Cethegus, „hat keine Vorposten ausgestellt.“ — „Er verließ sich ganz auf den festen Turm an der Aniusbrücke<sup>\*)</sup>, aber . . . —“

„Nun, der Turm ist fest.“ — „Ja, aber die Besatzung, römische Bürger aus Neapolis, ging zu den Goten über, als sie der junge Totila, der Führer des Vortrabs, anrief. Die Leibwächter Belisars, welche sich widersetzten, wurden gebunden, zumal Junocentius, und Totila ausgeliefert. Der Turm und die Brücke ist in der Goten Hand.“

„Es wird hübsch werden! Hast du eine Ahnung, wie stark der Feind?“ — „Keine Ahnung, Herr: ich weiß es so genau wie König Witichis selbst. Hier die Liste ihrer Truppen. Sie schickt dir Matastwintha, seine Königin.“

Cethegus sah ihn forschend an. „Geschehen Wunder, die Barbaren zu verderben?“

„Ja Herr, Wunder geschehen! Dies sonnenschöne Weib will ihres Volkes Untergang um des einen willen. Und dieser eine ist ihr Gatte.“

„Du irrst!“ sagte Cethegus, „sie liebte ihn schon als Mädchen und kaufte seine Büste.“

„Ja, sie liebt ihn. Aber er nicht sie. Und die Marsbüste ward zer schlagen in der Brautnacht.“

„Das hat sie dir doch schwerlich selbst gesagt.“

„Aber Aspa, die Tochter meines Landes, ihre Sklavin. Sie sagt mir alles. Sie liebt mich. Und sie liebt ihre Herrin, fast wie ich dich. Und Matastwintha will mit dir das Gotenreich verderben. Und sie wird durch Aspa alles schreiben in den Zauberschilder unseres Stammes. Und ich würde diese Sonnenkönigin zu meinem Weibe nehmen, wenn ich Cethegus wäre.“

<sup>\*)</sup> Prokop, Gotenkrieg I. 17. 18. setzt hier aus Verwechslung den Tiber statt des Anio.

„Ich auch, wenn ich Syphax wäre. Aber deine Botschaft ist eine Krone wert! Ein listig, rachedürstend Weib wiegt Legionen auf! Jetzt Troß euch, Belisar, Witichis und Justinian! Erbittle dir eine Gnade, jede, nur nicht deine Freiheit: — ich brauche dich noch.“

„Meine Freiheit ist — dir dienen. Eine Günst: laß mich morgen neben dir fechten.“

„Nein, mein hübscher Panther, deine Klauen kann ich noch nicht brauchen: — nur deinen Leisegang. Du schweigst gegen jedermann von der Goten Nähe und Stärke. Lege mir die Rüstung an, und gib den Plan der salarischen Straße dort aus der Kapsel. Jetzt rufe mir Marcus Licinius und den Führer meiner Psaurier, Sandil.“ Syphax verschwand. Cethegus warf einen Blick auf den Plan. „Also dort her, von Nordwesten, kommen sie, die Hügel herab. Wehe dem, der sie dort aufhalten will. Darauf folgt der tiefe Talgrund, in dem wir lagern. Hier wird die Schlacht geschlagen und verloren. Hinter uns, südsüdlich, zieht sich unsre Stellung entlang dem tiefen Bach; in diesen werden wir unfehlbar geworfen: die Brücken werden nicht zu halten sein. Darauf eine Strecke flachen Landes — welch schönes Feld für die gotischen Reiter, uns zu verfolgen! — Noch weiter rückwärts endlich ein dichter Wald und eine enge Schlucht mit dem zerfallenen Kastell Hadrians . . . Marcus,“ rief er dem Eintretenden entgegen, „meine Scharen brechen auf. Wir ziehn hinab den Bach in den Wald, und jedem, der dich fragt, dem sagst du: wir ziehn zurück nach Rom.“

„Nach Hause? ohne Kampf?“ fragte Marcus erstaunt, „du weißt doch: es steht der Kampf bevor?“

„Ebendestwegen!“ Damit schritt er hinaus, Belisar in seinem Zelt zu wecken. Aber er fand ihn schon wach: Prokop stand bei ihm. „Weißt du's schon, Präsekt? flüchtendes Landvolk meldet, ein Häuflein gotischer Reiter naht: die Tollkühnen reiten in ihr Verderben: sie wäghen die Straße frei bis Rom.“ Und er fuhr fort, sich zu rüsten.

DAS BEER  
HOUSE

„Aber die Bauern melden, die Reiter seien nur die Vorhut. Es folge ein furchtbares Heer von Barbaren,“ warnte Prokop.

„Eitle Schrecken! Sie fürchten sich, diese Goten. — Witichis wagt gar nicht, mich aufzusuchen. Endlich habe ich ja, vierzehn Stadien vor Rom, die Aniobrücke durch einen Turm geschützt: — Martinus hat ihn gebaut nach meinem Gedanken: — der allein hält der Barbaren Fußvolk mehr als eine Woche auf — mögen auch ein paar Säule durch den Fluß geschwommen sein.“

„Du irrst, Belisarius! ich weiß es gewiß: das ganze Heer der Goten naht,“ sprach Cethegus. — „So geh nach Hause, wenn du es fürchtest.“ — „Ich mache Gebrauch von dieser deiner Erlaubnis. Ich habe mir in diesen Tagen das Fieber geholt. Auch meine Psaurier leiden daran: — ich ziehe mit deiner Gunst nach Rom zurück.“

„Ich kenne dieses Fieber,“ sagte Belisar — „das heißt: — an andern. Es vergeht, so wie man Graben und Wall zwischen sich und dem Feinde hat. Zieh ab, wir brauchen dich so wenig wie deine Psaurier.“

Cethegus verneigte sich und ging. „Auf Wiedersehen,“ sprach er, „o Belisarius. Gib das Zeichen zum Ausbruch meinen Psauriern,“ sprach er im Lager laut zu Marcus. „Und meinen Byzantinern auch,“ setzte er leiser bei.

„Aber Belisar hat . . .“ —

„Ich bin ihr Belisar. Synphar, mein Pferd.“ Während er aufstieg, sprengte ein Zug römischer Reiter heran: Fackeln leuchteten dem Anführer voraus.

„Wer da? Ah du, Cethegus? wie, du reitest ab? Deine Leute ziehn sich nach dem Fluß? Du wirfst uns doch nicht verlassen, jetzt, in dieser höchsten Gefahr?“ Cethegus beugte sich vor. „Sieh, du, Calpurnius! ich erkannte dich nicht: du siehst so bleich. Was bringst du von den Vorposten?“

„Glückliche Bauern sagen,“ sprach Calpurnius ängstlich, „es

sei gewiß mehr als eine Streiffchar. Es sei der König der Barbaren, Witichis selbst, im raschen Anzug durch die Sabina: sie seien schon auf dem linken Tiberufer: Widerstand ist dann . . . — Wahnsinn — Verderben. Ich folge dir, ich schließe mich dir an.“

„Nein,“ sagte Cethegus herb, „du weißt, ich bin abergläubisch: ich reite nicht gern mit den Furien verfallnen Männern. Dich wird die Strafe für deinen feigen Knabenmord sicher bald ereilen. Ich habe nicht Lust, sie mit dir zu teilen.“

„Doch flüstern Stimmen in Rom, auch Cethegus verschmähe manchmal einen bequemen Mord nicht,“ sprach Calpurnius grimmig.

„Calpurnius ist nicht Cethegus,“ sprach der Präsekt, stolz davonsprengend. „Grüße mir einstweilen den Hades!“ rief er.

#### Siebentes Kapitel.

„Verfluchtes Dmen!“ knirschte Calpurnius. Und er eilte zu Belisar: „Befiehl den Rückzug, rasch, Magister Militum.“ — „Warum, Vortrefflicher?“ — „Es ist der Gotenkönig selbst.“ „Und ich bin Belisar selbst,“ sagte dieser, den prachtvollen Helm mit dem weißen Rosschweif aufsetzend. „Wie konntest du deinen Posten im Vordertreffen verlassen?“ — „Herr, um dir das zu melden.“ — „Das konnte wohl kein Bote? Höre, Römer, ihr seid nicht wert, daß man euch befreit. Du zitterst ja, Mann des Schreckens. Zurück mit dir ins Vordertreffen.“

Du führst unsre Reiter zum ersten Angriff: ihr, meine Leibwächter Antallas und Kuturgur, nehmt ihn in die Mitte. Er muß tapfer sein, hört ihr? Weicht er, — nieder mit ihm. So lehrt man Römer Mut.

Der Lagerrufer sagte eben die letzte Stunde der Nacht an. In einer Stunde geht die Sonne auf. Sie muß unser ganzes Heer auf jenen Hügeln finden.



Auf! Ambazuch, Bessas, Constantinus, Demetrius, das ganze Lager bricht auf, dem Feind entgegen.“

„Feldherr, es ist, wie sie sagen,“ meldete Margentius, der treueste der Leibwächter, „zahllose Goten rücken an.“

„Sie sind zwei Heere gegen uns,“ meldete Salomo, Belisars Hypaspisten-Führer.

„Ich rechne Belisar ein ganzes Heer.“

„Und der Schlachtplan?“ fragte Bessas.

„Im Angesicht des Feindes entwerf' ich ihn, während des Calpurnius Reiter ihn aufhalten. Vorwärts, gebt die Zeichen, führt Phalio vor.“ Und er schritt aus dem Zelte; nach allen Seiten stoben die Heerführer, die Hypaspisten, Prätorianer, Protektoren und Doryphoren auseinander, Befehle gebend, verteilend, empfangend.

In einer Viertelstunde war alles in Bewegung gegen die Hügel. Man nahm sich nicht Zeit, das Lager abzubrechen. Aber der plötzliche Ausbruch brachte vielfache Verwirrung. Fußvolk und Reiter gerieten in der dunkeln, mondlosen Nacht untereinander. Auch hatte die Kunde von der Übermacht der vordringenden Barbaren Mutlosigkeit verbreitet.

Es waren nur zwei nicht sehr breite Straßen, die gegen die Hügel führten: so gab es manche Stockung und Hemmung. Viel später, als Belisar gerechnet, langte das Heer im Angesicht der Hügel an: und als die ersten Sonnenstrahlen sie beleuchteten, sah Calpurnius, der den Vortrab führte, von allen Höhen gotische Waffen blitzen.

Die Barbaren waren Belisar zuborgekommen. Erschrocken machte Calpurnius halt und sandte Belisar Nachricht.

Dieser sah ein, daß Calpurnius mit seinen Reitern nicht die Berge stürmen könne. Er schickte Ambazuch und Bessas mit dem Kern des armenischen Fußvolks ab, um auf der breiteren Straße zu stürmen. Den linken und den rechten Flügel führten Constantinus und Demetrius, er selbst brachte im Mitteltreffen seine Leibwachen als Rückhalt heran. Calpur-

nus, froh des Wechsels im Plan, stellte seine Reiter unter den steilsten Abfall der Hügel, links seitab der Straße, von wo kein Angriff zu befürchten schien, den Erfolg von Ambazuchs und Bessas Sturm abzuwarten und die fliehenden Goten zu verfolgen oder die weichenden Armenier aufzunehmen.

Oben auf den Höhen aber stellten sich die Goten in langer Ausdehnung in Schlachtordnung. Totilas Reiter waren zuerst eingetroffen: ihm hatte sich Teja, zu Pferd, vor Kampfbegier siebernd, angeschlossen: — sein beiltragendes Fußvolk war noch weit zurück: — er hatte sich ausgebeten, ohne Befehlsführung, überall, wo es ihn reizte, ins Handgemenge zu greifen. Darauf war Hildebrand eingetroffen und hierauf der König mit der Hauptmacht gefolgt. Herzog Guntharis mit seinen und Tejas Leuten wurden noch erwartet.

Pfeilschnell war Teja zu Wittichis zurückgeflogen.

„König,“ sagte er, „unter jenen Hügeln steht Belisar.“

Er ist verloren, beim Gott der Rache! Er hat den Wahnsinn gehabt, vorzurücken. Dulde nicht die Schmach, daß er uns zuvorkommt im Angriff.“

„Vorwärts!“ rief König Wittichis, „gotische Männer vor!“

In wenigen Minuten hatte er den Rand der Hügel erreicht und übersah das Talgefild vor ihm. „Hildebad — den linken Flügel! Du, Totila, brichst mit deinen Reitern hier im Mitteltreffen, die Straße herunter, vor. Ich halte rechts seitab der Straße, bereit, dir zu folgen oder dich zu decken.“

„Das wird's nicht brauchen,“ sagte Totila, sein Schwert ziehend. „Ich bürge dir, sie halten meinen Ritt diesen Hügel herab nicht auf.“

„Wir werfen die Feinde in ihr Lager zurück,“ fuhr der König fort, „nehmen das Lager, werfen sie in den Bach, der dicht hinter dem Lager glänzt: was übrig ist, können eure Reiter, Totila und Teja, über die Ebene jagen bis Rom.“

„Ja, wenn wir erst den Paß gewonnen haben, dort in den